

FRIEDRICH DER GROßE



EIN LEBENSBIKD IN ANEKDOTEN

*Zusammengetragen und nacherzählt
von Margarete Drachenberg*

EULENSPIEGEL VERLAG

Sämtliche Inhalte dieser Leseprobe sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen ohne vorherige schriftliche Genehmigung weder ganz noch auszugsweise kopiert, verändert, vervielfältigt oder veröffentlicht werden.

Eulenspiegel Verlag – eine Marke der
Eulenspiegel Verlagsgruppe Buchverlage

ISBN 978-3-359-01163-7

1. Auflage 2019

© Eulenspiegel Verlagsgruppe Buchverlage GmbH, Berlin
Umschlaggestaltung: Verlag, Karoline Grunske
unter Verwendung einer Zeichnung von Adolf von Menzel

www.eulenspiegel.com

• *Jubel in Berlin* •

Am 24. Januar 1712, kurz vor zwölf Uhr mittags, kam im Berliner Stadtschloss der langersehnte Kronprinz zur Welt. Sein Großvater, der kränkliche König Friedrich I., ließ sich ans Wochenbett der Kronprinzessin tragen und überzeugte sich »mit Tränen in den Augen«, so seine eigenen Worte, dass »mein Enkel sich recht wohl befindet« und »brav krakeelt und recht fett und frisch ist«. Alsbald wurden die Glocken geläutet, die Kanonen auf den Wällen feuerten Salut, »so dass in einem Augenblick die ganze Stadt und der Hof in eine unaussprechliche Freude versetzt wurde ...« An die Armenhäuser erging die Anweisung, zur Feier des Tages doppelte Suppenration auszugeben.

• *Dynastisches* •

Die Erleichterung des Königs war groß. Wäre sein einziger Sohn, Kronprinz Friedrich Wilhelm, ohne männliche Nachkommen geblieben, hätte die Krone auf eine Seitenlinie des königlichen Hauses übergehen müssen. – Friedrich hatte nach dem Tod seiner Gemahlin Sophie Charlotte noch einmal geheiratet. Seine resolute Schwiegermutter, Kurfürstin Sophie von Hannover, war empört. Sie sah das Ansehen ihrer Tochter beschädigt, zudem hatte sie eine neuerliche Verbindung der Welfen mit den Hohenzollern eingefädelt:

ihr preußischer Enkelsohn Friedrich Wilhelm und ihre hannoversche Enkeltochter Sophie Dorothea waren 1706 die Ehe eingegangen. Der erstgeborene Sohn des Kronprinzenpaares starb jedoch – man munkelte, weil Friedrich I. direkt vor dem Zimmer des Knaben laut Kanonen abschießen ließ. Zu eben diesem Zeitpunkt gab der König seinen Ratgebern nach und vermählte sich mit Sophie-Luise von Mecklenburg-Schwerin. Die Kurfürstin ließ Gift in ihre Feder fließen und schrieb der Enkelin nach Berlin, »der Neuen von vornherein einen gehörigen Hieb zu versetzen«. Das wäre gar nicht nötig gewesen, denn Friedrich I. gestand ein, dass sich »bezüglich des Beischlafes nichts Reelles ereignet habe«, und schickte die depressive »mecklenburgische Venus« zurück zu ihrer Familie. Seiner Sorgen war er dennoch nicht enthoben, denn auch sein zweitgeborener Enkelsohn schied dahin – angeblich unter der Last der schweren Goldkrone, die man ihm bei der Taufe auf das Köpfchen drückte. Der Drittgeborene aber wurde am 31. Januar 1712 auf Friedrich, den Namen des Großvaters, getauft – und trug tatsächlich nur ein filigranes Krönchen.

• *Zeichen der Natur* •

Im königlichen Lustgarten zu Köpenick stand seit vierundvierzig Jahren eine Aloe, die noch niemals geblüht hatte. Im Frühling des Jahres 1712 trieb sie einen Stamm von einunddreißig Fuß Höhe, an dem die Gärtner 7277 Blüten zählten. Tausende strömten von

nah und fern herbei, um dieses Wunder der Natur zu sehen. Man bedichtete die Riesenblume, betrachtete sie als Sinnbild jenes Glanzes, zu dem das preußische Königshaus emporsteige. Aber die Gärtner wussten, dass so ein Blütenwunder den Tod der Pflanze ankündigte. Indem sie all ihre Säfte und Kräfte in den Blütenbaum preßt, entleibt sie sich. Für den Preußenkönig war die Geburt seines Enkels, dessen Nabelschnur er in ein Medaillon gefasst als Glücksbringer an einer Halskette trug, der letzte Freudenglanz. An dessen erstem Geburtstag erschien er zum letzten Mal in der Öffentlichkeit, am 25. Februar 1713 verstarb er.

• *Die Großeltern* •

Friedrich I. liebte Prunk, Pracht und Zeremonien. Friedrich II. urteilte später mit harten Worte über ihn. Nicht ganz zu Recht, denn sein Großvater hatte Preußen auf die Landkarte der europäischen Mächte manövriert, hatte aus der zerstreuten Markgrafschaft durch den geschickten Schachzug seiner Selbstkrönung 1701 ein Königreich und aus Berlin ein Spree-Athen gemacht – Repräsentieren gehörte dazu, bei Friedrich I. nicht anders als bei anderen Monarchen dieser Zeit. Für seine Großmutter Sophie Charlotte hingegen fand der Enkel Worte höchster Anerkennung, sie habe »den geselligen Geist, echte Höflichkeit und die Liebe zu Kunst und Wissenschaft« in Preußen eingeführt. Ihr »Musenhof« in Lietzenburg, nach ihrem Tod in Charlottenburg umbenannt, galt ihm als Ort und Muster einer Lebensweise,

wie er sie gern zu seiner eigenen gemacht hätte. – Der erste Preußenkönig hatte die gewaltigen Summen für Hofhaltung, rege Bautätigkeit und Förderung der Künste mit stets neuen Steuern aus seinen Untertanen gepresst. Die Krönungsfeierlichkeiten allein verschlangen 6 Millionen Reichstaler – das Anderthalbfache dessen, was in Brandenburg-Preußen jährlich erwirtschaftet wurde. Der damals zwölfjährige Friedrich Wilhelm hatte das Spektakel missbilligend beobachtet, der »Geist der Ökonomie«, wie seine feinsinnige Mutter es nannte, machte sich früh bei dem Knaben bemerkbar. Die Feierlichkeiten wurde ihm einzig dadurch versüßt, dass er ein Regiment kommandieren durfte – seine Liebe zu allem Militärischen war nicht später erwacht als seine Sparsamkeit. Den hinterlassenen Anordnungen seines Vaters für ein pompöses Begräbnis leistete Friedrich Wilhelm jedoch Folge. Dem Trauerzug zeigte er sich mit der Krone auf dem Haupt – so ersparte er sich zumindest die Kosten für seine eigenen Krönungsfeierlichkeiten.

• *Der neue König* •

Friedrich Wilhelm erbte einen hochverschuldeten Staat und einen teuren feudalen Hof. Sofort begann er aufzuräumen: »Sämtliche Hofchargen sind kassiert.« Alles wurde einem strengen Spardiktat unterworfen, und was in der Kosten-Nutzen-Rechnung des Königs nicht aufging, wurde gestrichen. Einzige Ausnahme waren seine »Langen Kerls«, die Potsdamer Leibgarde. Für deren Rekrutierung und Unterhalt scheute er keine

Kosten. Seinen Staatshaushalt plante der »Soldatenkönig« mit vier Fünfteln der Ausgaben für das Militär. Voltaire prägte später das Bonmot, andere Länder hielten sich eine Armee, hier hielte sich die Armee ein Land. Tatsächlich aber brachte der Ausbau des Militärs Preußen auch einen gewaltigen wirtschaftlichen Sprung nach vorn. Doch egal ob Soldaten, Untertanen oder Bedienstete, allüberall galt: »Ordre parieren, nicht rasonieren.« Auch für die königliche Familie.

• *Friedrichs ungleiche Eltern* •

Bereits als frischverheiratete Kronprinzessin hatte Sophie Dorothea erfahren, wie ihr Gatte gestrickt war. Nach prächtiger Hochzeit in der Sommerresidenz ihres Vaters in Herrenhausen und pompösem Einzug in Berlin trat schnell Ernüchterung bei ihr ein. Bevorzugter Aufenthaltsort des Gemahls wurde das spartanische Schloss Wusterhausen, wo er das Familienleben streng reglementierte. Es gab keinerlei Luxus für die Damen, als Gesellschaft nur die Offiziere der umliegenden Regimenter, als Vergnügen nur die Jagd und die Männerrunde des Tabakskollegiums; auf den Tisch kamen deftig-derbe Mahlzeiten, die auch bei Wind und Wetter im Freien eingenommen wurden, wobei man manchmal »bis zu den Knien im Schlamm versank«, wie sich Tochter Wilhelmine in ihren Memoiren erinnerte. Doch in Berlin hatte Sophie Dorothea von ihrem Schwiegervater mit Schlösschen Monbijou eine kostbare Gabe erhalten. Hier lebte sie nach ihrem Gusto,

sammelte Porzellan und Kunst, lud zu Konzerten und Geselligkeiten, ließ exquisite Speisen reichen – und griff selbst gern zu, was ihr alsbald anzusehen war. Den kontrollierenden Blicken des Gatten entzogen, ging sie leidenschaftlich dem Glücksspiel nach; hin und wieder beglich der königliche Schwiegervater ihre nicht unbeträchtlichen Spielschulden. Mit dessen Tod brachen schlechtere Zeiten an. Hätte »Fiekchen«, wie Friedrich Wilhelm sie in gutgelaunten Stunden nannte, Geld verspielt, wäre es zu einem seiner berüchtigten Zornesausbrüche gekommen. Wenn er Schloss Monbijou besuchte, lagen statt der Goldtaler Kaffeebohnen als Spieleinsatz auf dem Tisch. – Sophie Dorothea und Friedrich Wilhelm hatten wenig gemein, vielleicht nur die ausgeprägte Sturköpfigkeit, die beiden nachgesagt wurde. So manche dramatische Eheszene spielte sich ab, die Versöhnung inbegriffen. Kronprinz Friedrich hatte dreizehn Geschwister.

• *Alter Schwede* •

Um die schwedischen Besitzungen in Norddeutschland gab es immer wieder Streitigkeiten. Auch eine antischwedische Koalition mit den Hauptakteuren Russland und Dänemark konnte 1715 den tatendurstigen König Karl XII. nicht abhalten, seine Rechte militärisch geltend zu machen. Der Schwede besetzte die Festung Stralsund, eroberte Teile Rügens, überrumpelte auf der Insel Usedom eine kleine preußische Abteilung. Nun schloss sich Friedrich Wilhelm der Koalition

an und ließ seine Truppen aufmarschieren. Bevor er ins Feld zog, machte er sein Testament: »Dieweil ich aber ein Mensch bin und kann totgeschossen werden, so befehle ich allen, für Fritz zu sorgen, davor sie Gott belohnen wird ...« Doch im ersten und einzigen Feldzug des Soldatenkönigs belohnte Gott erst einmal ihn selbst: Friedrich Wilhelm eroberte Stralsund und nahm dem Schwedenkönig einen Teil Vorpommerns ab. So kam es, dass zu den Weihnachtstagen 1715 in Berlin an kriegsgefangenen Schwedenoffizieren kein Mangel herrschte. Einer von ihnen stand in dem Ruf, aus den Handlinien die Zukunft lesen zu können. Nicht lange, und er wurde zu Hofe gebeten. Der hochschwangeren Königin sagte er, sie würde von einer Tochter entbunden werden. Als ihm der knapp vierjährige Kronprinz vorgeführt wurde, prophezeite er ihm Unordnung und frühes Leid. Offensichtlich beherrschte der Schwede sein Metier sehr gut, denn er fügte hinzu: in reiferen Jahren würde Friedrich einer der größten Fürsten Europas werden.

• *Preußischer Haarschnitt* •

Um den kleinen Kronprinzen auf den Soldatenstand vorzubereiten, musste er früh die Kinderkleider ab- und eine Uniform anlegen. Der Vater ordnete einen militärischen Haarschnitt an, ein trauriges Ereignis für den Knaben, hatte er bis dahin doch sein blondes Haar in frei flatternden Locken getragen und seine Freude daran gehabt. Als der Hofchirurgus anrückte,

um dem Prinzen die Lotterhaare abzuschneiden, kletterte Friedrich mit Tränen in den Augen auf den Stuhl. Der Hofchirurg sah sie und hatte Mitleid mit dem Jungen. Er begann umständlich zu schneiden, zu schnipseln und zu kämmen und kommentierte wortreich sein Tun. Der König, der den Vorgang beaufsichtigte, wurde ungeduldig und entfernte sich. Daraufhin stellte der Chirurg das Stutzen ein, kämmt die Seitenhaare nach hinten und schnitt nicht mehr ab, als unbedingt erforderlich. Friedrich hat den Hofhaarschneider später für die Rücksichtnahme fürstlich belohnt.

• *Der Blechtrommler* •

Viel besser all all seine Holzgewehre und Kindersäbel gefielen Friedrich die Puppen seiner drei Jahre älteren Schwester und einzigen Spielgefährtin Wilhelmine, und lieber als im Turnsaal hielt er sich im Spielzimmer auf. Friedrich Wilhelm registrierte es mit Unmut – und schenkte dem Sohn eine Blechtrommel. Der kleine Fritz marschierte im Zimmer auf und ab und trommelte. Seiner Schwester wurde das Trommeln zu viel. Fritz trommelte unbeirrt weiter und erteilte ihr eine Abfuhr: »Fritz ist die Trommel lieber als Kränze machen.« Die beleidigte Schwester petzte es der Mutter. Die wusste, was der König erwartete, und eilte zu ihm: »Der Fritz hat gesagt: Gut Trommeln ist mir nützlicher als Spielen.« Friedrich Wilhelm war es zufrieden: »Ich hab ja immer gesagt, mit der Zeit kriegt er schon Spaß am Militär.«

• *Unser Fritz* •

Einmal im Jahr reiste die Familie nach Hannover, um den Vater der Königin zu besuchen. In der alten Kaiserpfalz Tangermünde ließ der König gewöhnlich einige Stunden anhalten, um in der Provinzialverwaltung nach dem Rechten zu sehen. Einmal gelang es dem Kronprinzen, der elterlichen Aufsicht zu entweichen. Der Sinn stand ihm nach einer Nascherei. Er fragte nach einem Bäcker, man wies ihm den Weg. Im Laden öffnete der kleine Fritz sein Portemonnaie, schüttete seine geringe Barschaft aus und verlangte Brezeln, Zwieback und Makronen. Der Bäcker gab ihm reichlich, er wusste, wen er vor sich hatte. Er gab weit mehr, als der Prinz vertilgen, mehr auch, als er überhaupt davontragen konnte. Friedrich verteilte von dem Backwerk an die Kinder und Leute, die sich eingefunden hatten, den ungewöhnlichen Käufer zu beäugen. Inzwischen hatte auch Sophie Dorothea ihren entlaufenen Liebling entdeckt und machte das Beste aus der Situation. Sie zeigte sich spendabel und gab dem Prinzen noch einmal Gelegenheit, Zuckerschnecken unters Volk zu bringen. – Die Tangermünder nannten den Kronprinzen »unseren Fritz«. Nach seiner Thronbesteigung äußerte Friedrich, dass er in Tangermünde zum ersten Mal das Vergnügen genossen habe, sich von Untertanen geliebt zu sehen und Dank von ihnen zu erfahren, und das für ein paar Makronen!

• *Der gute Lehrer* •

Friedrich Wilhelm wetterte zwar gegen »französische Sitten«, machte aber die in seinen eigenen Kindertagen schwer drangsalierte Hugenottin Marthe de Roucoulle zur Gouvernante des Kronprinzen und seiner Schwester Wilhelmine. Auch der 1716 bestellte Erzieher, Jacques Duhan, war ein hugenottischer Flüchtling. Dessen größte Empfehlung sah der König darin, dass er ihm bei der Belagerung Stralsunds durch besondere Tapferkeit aufgefallen war. Er ahnte nicht, dass er seinen Sohn einem toleranten und bedachtsamen Lehrer anvertraute, und glaubte sich mit seinen gestrengen Vorgaben auf der sicheren Seite. Der Auftrag an die Erzieher lautete, »bei Leib und Leben ihren Zögling nicht zu verzärteln«. Den Tagesablauf des Kronprinzen legte der König selbst pedantisch fest, vom »frühstücken in sieben Minuten Zeit« über einen präzisen Unterrichtsplan bis hin zum Händewaschen um fünf Uhr. Danach sollte Friedrich beim Vater erscheinen, anschließend »ausreiten, sich in der Luft und nicht in der Kammer divertieren«, wo er dann tun könne, »was er will, wenn es nur nicht gegen Gott ist«. Duhan erweiterte den Stundenplan seines Schützlings, erteilte ihm Lateinunterricht, führte ihn in die französische Literatur ein, war bei der Anschaffung der vom Vater geheimgehaltenen Bibliothek behilflich. Wann immer Friedrich Wilhelm einem Verstoß gegen seine Vorgaben auf die Schliche kam, setzte es Schläge und Tritte – für Lehrer und Schüler.

• *Friedrich schreibt an seinen Lehrer* •

Mein lieber Duhan, ich verspreche, sobald ich mein eigenes Geld in Händen habe, Ihnen jährlich 2400 Taler zu geben und Sie immer noch etwas mehr zu lieben als jetzt, wenn ich es vermag. Friedrich, Kronprinz.«

• *Friedrichs Rückzugsort* •

Friedrich war froh, wenn er Wusterhausen hinter sich lassen konnte. In Berlin zog er sich so oft wie möglich auf Schloss Monbijou zu seiner Mutter zurück. Hier stand seine geheime Bibliothek, hier durfte er sich Kleider nach der französischen Mode anlegen, hier konnte er seinem geliebten Flötenspiel nachgehen. In Wusterhausen galt als größte Vergnügung die Jagd, die bei Friedrich nur Widerwillen hervorrief. Nach den Vorstellungen seines Vaters war sie die rechte Vorbereitung zum Kriegshandwerk. Jagen, Fechten und Reiten sollten des Prinzen weichliche Natur abhärten und ihn für Strapazen stählen. Als Geschichten über heimliche Konzerte im Wald von Wusterhausen kursierten, denen zufolge der Kronprinz und einige seiner Vertrauten die Instrumente auspackten und musizierten, während man ihn auf der Jagd glaubte, tobte der König. »Fritz ist ein Querpfeifer und Poet«, schimpfte er. »Er macht sich nichts aus Soldaten und wird mir die ganze Arbeit verderben.«